

WIEN, MUSICAL-STADT?

Über ein dummes Zeitgeist-Phänomen

Klassisches Musical und Kommerz

Städtische Pfründner-Wirtschaft

Wie erfolglos müssen Kommerz-Musicals sein, bis Wiens Kulturpolitiker einsehen, dass sie das Geld zum Fenster hinauswerfen?

Sage keiner, nur auf Bundesebene wisse man nicht, was Österreich seinem Kultur-Erbe schuldig ist. Auch in der städtischen Kulturpolitik Wiens herrscht eine Ignoranz, die an Unverfrorenheit grenzt. Mit der unsäglichen Behauptung, Wien müsse unter allen Umständen eine Musical-Metropole werden, hat man sich vor Jahren schon lächerlich gemacht. Zum einen wurde die Stadt zum Gespött der internationalen Szene, weil Stücke, die

anderswo angesetzt werden, weil alle Beteiligten viel Geld damit verdienen, hierzulande Jahr für Jahr mit zig Millionen Steuer-Euros „gefördert“ werden müssen. Zum anderen desavouiert man auf diese Weise auch laufend das Musical-Genre im Allgemeinen.

Als Nachfahre der Oper wurde das Musical in Amerika, dann auch in der Alten Welt zur genuinen musiktheatralischen Ausdrucksform der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Es brachte mit Titeln wie „West Side Story“ oder „My Fair Lady“ herrliche Beispiele zeitgemäßen Sänger- und Singschauspielertheaters hervor, die Eingang ins kanonisierte Repertoire großer Häuser wie der Wiener Volksoper gefunden haben.

Was in den späteren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts an Erfolgsstücken produziert wurde, verdient in der Regel nicht, in einer Reihe mit den eben genannten Stücken genannt zu werden. Ein Komponist wie Andrew Lloyd Webber käme wohl auch kaum auf die Idee, sich mit Leonard Bernstein vergleichen zu wollen. Das hat er auch nicht nötig, denn mit seinen Schlagern - von „Evita“ bis zum „Phantom der Oper“ - hat er wohl weit mehr verdient, als der gewiss nicht armselig dotierte Bernstein je an Tantiemen eingenommen haben kann.

Wenig Kunst, viel Geld

Webber wurde zum Ahnvater des Kommerzmusicals, das so heißt, weil damit ohne viel künstlerischen Federlesens Geld verdient wird. Nur in

Wien hat man das Kunststück zuwege gebracht, Steuermillionen für die anderswo lukrativen Volksbelustigungen aufwenden zu müssen. Über Jahre hin wurde damit der Betrieb eines der schönsten Theater der Stadt, des Theaters an der Wien, für künstlerisch hochwertige, also förderungswürdige Projekte lahm gelegt. Und seit der Umwidmung dieses Hauses, das ab übernächster Saison für hochwertiges Musiktheater frei sein soll, geistert schon die nächste unfassbare Misswirtschafts-Drohung im Raum: Das Ronacher, voll funktionsfähig als Varieté-Theater und vom Festival Klangbogen sogar mit Operette erfolgreich bespielt, soll mit enormem finanziellen Aufwand mit allem technischen Brimborium

ausgestattet werden, um erneut dem Kommerzmusical zu dienen.

All das wird nicht in Frage gestellt, obwohl alle Verkaufszahlen gegen solche Projekte sprechen. Abgesehen davon, dass nie die Frage beantwortet wurde, ob die vielen Gäste, die man mit Bus-Geschwadern aus den Bundesländern in die hoch technisierten, aber künstlerisch zweifelhaften Musical-Aufführungen führt, nicht auch gern eine erstklassige Operette oder etwa „My Fair Lady“ mit Michael Heltau an der Volksoper sehen würden, bleiben die Vorstellungen von Stücken wie „Barbarella“ miserabel ausgelastet. Nicht einmal 50 Prozent der möglichen Einnahmen kann man dem Vernehmen nach erzielen. Anderen Produktionen, der Falco-Nostalgieshow

etwa oder „Jekyll & Hyde“, ging es nicht viel besser.

Städtische Pfründner

Konsequenzen ziehen wollen die Verantwortlichen aus alledem nicht. Ganz im Gegenteil. Die Geldströme für die Manager, die das Musical-Chaos verwalten, versiegen, scheint's nie. Finanzchef Franz Häußler sprach man jüngst gar eine kräftige Zulage als „Bilanzremuneration“ zu, obwohl die kolportierte Jahresgage bei mehr als 360.000 Euro liegt. Ähnlich goldig geht es Rudi Klausnitzer, der sich als Manager selbst den Auftrag zuschanzen durfte, „Barbarella“ zu texten, wofür neben den Gehältern noch ausgiebig Tantiemen fällig werden. Und Kathrin Zechner kassiert ein

enormes Gehalt dafür, dass sie darüber nachdenkt, was in Hinkunft im Ronacher geschehen könnte. Man muss warten, bis das Ronacher technisch gerüstet für Novitäten ist, für die dann möglicherweise wieder städtische Pfründner Libretti oder sonstige Beiträge liefern.

Was mit der Ära Peter Wecks begann, der „Cats“ nach Wien holte und jahrelang dafür bezahlt wurde, dass er keinen Spielplan machen musste, weil Webber en suite gespielt wurde, feiert nun fröhliche Urständ. Wie die Stadt Wien mit den vielen Millionen Euro, die hier verschleudert werden, sinnvoll Kulturförderung betreiben könnte, wird nie diskutiert. Bleibt abzuwarten, wie hoch die roten Zahlen anwachsen werden, wenn mit dem umgebauten Ronacher ein

weiteres Haus mit Kommerz-Musical
bespielt und mit entsprechend miserablen
Auslastungszahlen zu kämpfen haben
wird.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten